

Russland ist anders

Die Konradsblatt-Reise nach Moskau und Umgebung

Die jüngste Begegnungsreise führte eine Konradsblatt-Reisegruppe nach Moskau und in Städte des „Goldenen Rings“. Eine faszinierende, aber auch andere Welt.

Von Klaus Nientiedt

In den Prospekten der Reisebüros dominiert bei Russlandreisen die Kombination von Moskau und Sankt Petersburg, dem nördlichen „Fenster nach Europa“ Peters des Großen. Das **Konradsblatt** entschied sich – und bereute es nicht – für eine Kombination von Moskau mit einer Reihe von altrussischen Städten nordöstlich der russischen Hauptstadt, die man zusammen genommen „Goldener Ring“ nennt.

Ob Wladimir oder Kostroma, Susdal oder Jaroslawl, Rostov Welikij oder Sergiew Posad – letztere besser bekannt unter dem jahrzehntelang gebräuchlichen Namen „Sagorsk“ – diese Städte einschließlich Moskaus weisen bei allen Unterschieden viele Gemeinsamkeiten auf.

Einige Städte des „Goldenen Rings“ waren selbst einmal Hauptstadt, zu Zeiten, als der Status von Moskau noch weniger unangefochten war. In ihren Zentren dominieren die goldenen, silbrig grauen oder grünen Zwie-

beltürme zahlreicher Kirchen. Einen Kreml haben diese Städte vielfach auch – Kreml heißt im Russischen nichts anderes als „Burg“. Nicht überall sind die mittelalterlichen Kreml-Mauern noch so gut erhalten wie in Moskau – manchmal lassen nur mehr Erdwälle die Umrisse erahnen.

Unübersehbar an vielen Orten: der Aufbruch, den Russland im Allgemeinen und das russische Christentum im Besonderen gegenwärtig erleben. Wie mag das Land in zehn, 15 Jahren aussehen? Die Stadt Jaroslawl an der Wolga bereitet sich auf seine 1000-Feier im Herbst dieses Jahres vor. Ob alles bis dahin fertig wird, ist eine andere Frage, aber die Anstrengungen sind erheblich.

In Klöstern und Kirchen wird renoviert und restauriert

Jaroslawl ist nur ein Beispiel unter vielen: In vielen Klösterbezirken sind Gebäude eingerüstet – Umbauten und Restaurierungen zeugen vom entschiedenen Willen, Versäumtes nachzuholen. Im Kloster Bogoljubowo bei Wladimir wird angestrichen und gesäubert, renoviert und neu errichtet – und so verhält es sich im Grunde in Russland mit Kirche und Gesellschaft überhaupt.

Im Mittelpunkt dieser Veränderungen: die Besitzrechte an

Klöstern und Kirchen. Der Staat hat einige zurückgegeben, aber keineswegs alle. Über die Rückgabe von Klöstern und Kirchen, die unterdessen als Museen dienen, ist ein Ringen zwischen dem russischen Staat und der russisch-orthodoxen Kirche entbrannt. Prominentes Beispiel: Eine der größten Sehenswürdigkeiten Moskaus, das Neujungfrauenkloster, 1922 verstaatlicht und seit 2004 Weltkulturerbe, geht noch in diesem Jahr in den Besitz der Kirche über.

Kritiker bestreiten, dass die russisch-orthodoxe Kirche überhaupt in der Lage ist, dieses Kloster – und viele andere – angemessen zu unterhalten. Fachleute in den in staatlichem Besitz befindlichen Klöstern fürchten um die Kunstwerke und deren Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit – und um ihre Arbeitsplätze. Einer der Gesprächspartner der **Konradsblatt**-Reisegruppe, der stellvertretende Leiter des Priesterseminars in Sergiew Posad, Vater Gerasim, deutete eine Kompromisslinie in den Verhandlungen zwischen Staat und Kirche an: Die Kirche könnte doch die Angestellten der bestehenden staatlichen Museen übernehmen.

Die Russisch-orthodoxe Kirche ist jedenfalls ein integraler Bestandteil jenes umfassenden Aufbruchs, in dem Russland sich momentan befindet. Auffallend sind prominente Kirchbauprojekte, die seit dem Ende des kommunistischen Systems realisiert wurden oder dabei sind realisiert zu werden. Symbol für viele andere: die Erlöser-Kathedrale in Sichtweite des Moskauer Kremls. 1931 war sie im Auftrag Stalins gesprengt worden. In der Nachkriegszeit errichtete man in der Baugrube der ehemaligen Kirche ein beheiztes Schwimmbad. Im Jahre 2000 konnte Patriarch Alexij II. den Neubau einweihen. In Räumen unterhalb der Kirche tagt die Synode der russisch-orthodoxen Kirche.

Auf ähnliche Weise entsteht in

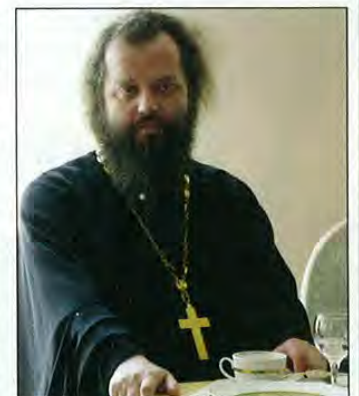
Vor der schmucken Basiliuskathedrale auf dem Roten Platz unweit des Moskauer Kremls lassen sich die **Konradsblatt**-Reisegruppe ebenso gerne fotografieren wie Brautleute am Tag der Heirat.



Jaroslawl an prominenter und exponierter Stelle am Zusammenfluss von Wolga und Kotoroslawl eine repräsentative Kirche, die angesichts der Vielzahl von historischen Kirchen in dieser Stadt aus pastoralen beziehungsweise liturgischen Gründen vermutlich nicht wirklich gebraucht würde. Staatliche und kirchliche Interessen gehen in Russland Hand in Hand. Und das nicht erst seit dem Ende der Sowjetmacht. Man setzt auf andere Weise eine Politik fort, die man auch bereits zu Zeiten der Zaren kannte. Wie



Vater Hiob (links) ist stellvertretender Abt des neuen Alexanderklosters im Hauptort des „Goldenen Rings“, Susdal.



Vater Gerasim ist stellvertretender Leiter des Priesterseminars in Sergiew Posad (Sagorsk).



Fotos: Kappeler (2), Michel (2)

viele historische Kirchen verdanken sich letztlich nationalen Anliegen!

Eines der bedeutendsten Vorhaben des neuen Miteinanders von Staat und Kirche in Russland sind die Pläne in Bezug auf die Schaffung eines Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen. In rund einem Viertel der russischen Regionen wird gegenwärtig der Religionsunterricht ausprobiert – die Schüler können zwischen verschiedenen Angeboten wählen. Ein flächendeckendes Angebot wird noch Zeit brauchen, betonte auch Vater Gerasim – bei der Erarbeitung von Unterrichtsmaterialien und der Ausbildung von Religionslehrern befindet man sich noch am Anfang. Außerdem ist der Widerstand atheistischer beziehungsweise kirchenfeindlicher Kreise nicht unerheblich.

Wie angespannt die Diskussion zu diesem Thema ist, zeigt ein Schlagabtausch um Äußerungen von Metropolit Hilarion, dem Leiter des Außenamts der russisch-orthodoxen Kirche: Die englischsprachige Moskauer Tageszeitung „Moscow Times“ (Ausgabe vom 11. Juni 2010) berichtete davon, dass die russisch-orthodoxe Kirche sich gegen das – wie sie es

sieht – „Monopol des Darwinismus“ in den Schulen wende und fordere, dass auch das religiöse Verständnis der Schöpfung gelehrt werden solle. Der Pressemeldung zufolge habe Metropolit Hilarion gegenüber Offiziellen des russischen Außenministeriums gesagt, der Darwinismus sei lediglich eine Theorie und müsse auch als solche den Schülern gelehrt werden: „Und die Schüler sollten auch andere Theorien kennen lernen.“ Die Tageszeitung zitierte Kirchengegner mit der Bemerkung, Ideen dieser Art seien gefährlich. Manche würden, so die Kritiker, gerne den überwundenen Kommunismus als Staatsideologie durch das orthodoxe Christentum ersetzen.

Dennoch: Mit dem neuen Patriarchen Kyrill und Metropolit Hilarion ist Bewegung in die russisch-orthodoxe Kirche gekommen – auch in den Beziehungen zu den anderen orthodoxen Kirchen und innerhalb der Ökumene. Von Patriarch Kyrill waren erst kürzlich auffallend ironische Töne bei seinem Besuch beim Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios in Istanbul zu hören. Die Beziehungen zwischen Moskau und Istanbul gelten traditionell wegen der

Rivalität zwischen den Patriarchen von Moskau und Istanbul als gespannt. Die ungewohnten Töne von russischer Seite ließen Beobachter bereits spekulieren, ob es doch eines nicht allzu fernen Tages zu jenem panorthodoxen Konzil kommen könnte, von dem seit Jahrzehnten die Rede ist.

Was die Beziehungen innerhalb der Ökumene angeht, sind die Zeichen aus Moskau uneinheitlicher. Nach dem jüngsten Besuch von Erzbischof Hilarion in Rom sprach man im Vatikan bereits von einer „neuen Qualität“ der russisch-orthodox/katholischen Beziehungen, auch wenn in den bekannten Streitfragen zwischen Moskau und Rom keine Fortschritte zu erkennen waren.

Im nagelneu eingerichteten Alexanderkloster in Susdal begegnete die **Konradsblatt**-Reisegruppe in der Person von Vater Hiob, dem Stellvertreter des Abtes, einer Haltung zur Ökumene, wie sie westlichen Besuchern eher fremd anmutet. Ging es ihm doch weniger um die Einheit unter den Christen, als vielmehr darum, die „streitende Kirche“ (im Unterschied zur himmlischen, zur „triumphierenden Kirche“) richtig aufzustellen in ihrem Einsatz für die Wahrheit. Auch mit seiner Distanz gegenüber dem Papstamt hielt er keineswegs hinter dem Berg.

Ob es die Ökumene ist oder die für westliche Ohren auffallend schroffe Distanz zur säkularen Welt – Russland ist in vielem anders. Darauf wies die Reisegruppe vom **Konradsblatt** auch der Pfarrer der deutschen St.-Elisabeth-Gemeinde in Moskau, Wil-

fried Wehling, hin. In seiner Predigt, die er im Rahmen eines Sonntagsgottesdienstes in der Deutschen Botschaft in Moskau hielt, traf er ein Thema, das den Reisenden noch verschiedentlich begegnete: „Die Russen sind anders. Sie leben ihren Glauben nicht zuerst im Kopf, sondern fast irrational, im Herzen, in der Seele ...“

Nicht nur im eigenen Land geht es Staat und Kirche heute darum, der Religion den ihr angemessenen Ort zu geben. Auch im Ausland unternimmt Russland erhebliche Anstrengungen, die eigene Kultur bekannt zu machen. Die orthodoxe Kunst erweist sich dabei als überaus attraktiver Botschafter des Landes. Vom 5. März bis 24. Mai fand im Pariser Louvre eine repräsentative Schau von rund 400 Werken der russischen Kultur von ihren Anfängen bis zu Peter dem Großen unter der Überschrift „Das heilige Russland“ statt. Zur Eröffnung reiste Präsident Dimitri Medwedew in die französische Hauptstadt. Zugleich wurde bekannt, dass die russisch-orthodoxe Kirche in einem der prominentesten Teile von Paris, in der Nähe des Eiffelturms, eine große Kirche errichtet.

Das „Goldene Tor“ von Susdal war gerade in Paris

An einigen wenigen Stellen musste die **Konradsblatt**-Reisegruppe daher mit einer Kopie vorliebnehmen oder sich mit dem Hinweis auf zeitweise ausgeliehene Kunstwerke begnügen, etwa in der Tretjakow-Galerie in Moskau oder in der Mariä-Geburts-Kathedrale in Susdal, von wo ein bekanntes Goldenes Tor aus dem 13. Jahrhundert die Reise nach Paris angetreten hatte. Weitere Ikonen aus der Tretjakow-Galerie waren bis vor wenigen Wochen in der Fondation Pierre Gianadda in Martigny (Schweiz/Wallis) zu sehen (Titel: „Heilige Ikonen – Meister Denis, Roublev und andere“).

Bei aller Faszination, die Russland und seine Kultur im Westen und bei westlichen Besuchern auslösen: Es bleibt in vielem auch Fremdheit und Ernüchterung. Kennen lernen ist das Gebot der Stunde. Es braucht noch viele solche und ähnliche Reisen.



Wilfried Wehling ist Pfarrer der deutschen katholischen St.-Elisabeth-Gemeinde in Moskau.